

Rekonstruktion statt Original – das historische Zentrum von Warschau

Małgorzata Omilanowska

1 Weltkulturerbe-Status mit Bedeutung für Polen und Europa

Das historische Zentrum Warschaus wurde 1980 in die UNESCO-Welterbeliste eingetragen. Es ist die vierte polnische Welterbestätte, abgesehen vom Białowieża-Urwald (Puszcza Białowieska), der zum Weltnaturerbe zählt. Vorangegangen waren das historische Zentrum von Krakau, das Salzbergwerk Wieliczka und das nationalsozialistische Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau in Oświęcim. Die Aufnahme des Warschauer Zentrums in die Welterbeliste war umstritten, da es sich hier ausnahmsweise nicht um originale Denkmalsubstanz handelt – die Bauten waren im Zuge des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg fast von Grund auf neuerrichtet worden.

Die Warschauer Innenstadt war nach dem Krieg zu 85 % zerstört und Polen in einer dramatischen wirtschaftlichen Lage. Dennoch wurde das alte Zentrum der Hauptstadt durch eine enorme Kraft- und auch finanzielle Anstrengung der Polen wiederhergestellt. Dieser Aufwand an Geld und Arbeitskraft, den das Land für die Rekonstruktion von Baudenkmalern in Warschau aufgebracht hat, war europaweit beispiellos. Zu einem vergleichbaren Wiederaufbau eines historischen Zentrums kam es dort nur noch in Danzig, wo weite Teile der Altstadt rekonstruiert wurden.

Die Aufnahme des Warschauer Zentrums auf die UNESCO-Liste war ein wichtiger Akt der Anerkennung der polnischen Wiederaufbauleistung. In der Begründung der Entscheidung ist entsprechend zu lesen: „The rebuilding of the historic city, 85 % of which was destroyed, was the result of the determination of the inhabitants and the support of the whole nation. The reconstruction of the Old Town in its historic urban and architectural form was the manifestation of the care and attention taken to assure the survival of one of the most important testimonials of Polish culture.“¹ Die UNESCO-Experten erkannten auch an, welche große Rolle der Wiederaufbau der Warschauer Baudenkmalere für den Wandel in den denkmalpflege-



Foto: M. Omilanowska

Altstädtischer Markt in Warschau

rischen Grundsätzen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gespielt hatte: „The reconstruction of Warsaw’s historical centre was a major contributor to the changes in the doctrines related to urbanisation and conservation of urban development in most of the European countries after the destruction of World War II.“²

Die verheerenden Zerstörungen, in deren Angesicht der Wiederaufbau Warschaus erfolgte, boten paradoxerweise eine willkommene Gelegenheit zur Umstrukturierung des städtischen Verkehrsnetzes. So ermöglichte die völlige Zerstörung des früheren Getto-Gebiets die Anlage von mitten durch das Stadtzentrum hindurchführenden, breiten Fernstraßen. Dazu gehören zwei in Nord-Süd-Richtung verlaufende Magistralen (die heutige Marszałkowska/Anders-Straße und die Straße Johannes Pauls II.) und die Ost-West-Trasse W-Z. Letztere durchschneidet das Zentrum am Rande der Altstadt, wo sie durch einen 1949 fertiggestellten Tunnel verläuft. Die Errichtung dieser Verkehrsschneisen erforderte zwar die Zerstörung einiger verhältnismäßig gut erhaltener, restaurierungswürdiger Baudenkmalere sowie einige Maßnahmen, die mit einem Risiko für weitere Bauten verbunden waren (z.B. die Verschiebung der barocken Kirche der Beschuhten Karmeliter um 21 Meter), doch sie ermöglichte eine langfristige Lösung der größten Verkehrs-

Prof. Dr. Małgorzata Omilanowska
Instytut Sztuki PAN
ul. Długa 26/28
00-950 Warschau
Polen
E-Mail:
malgorzata.omilanowska@ug.edu.pl



Foto: M. Omilanowska

Tunnel der Ost-West-Trasse mit wiederaufgebauten Palästen in der Miodowastraße in Warschau

probleme. Deshalb sind heute, 30 Jahre nach Aufnahme des historischen Zentrums in die UNESCO-Liste, die aus dem Welterbestatus und dem mit ihm verbundenen besonderen Schutz des betroffenen Gebiets resultierenden Beschränkungen für die weitere Stadtentwicklung nicht sehr schwerwiegend. Zwar kommt es gelegentlich zu Streitigkeiten in Bezug auf Baugenehmigungen im historischen Zentrum, vor allem für die in unmittelbarer Nähe der Altstadt gelegenen freien Grundstücke am Fuße des Weichselabhangs. Doch handelt es sich hier letztlich um Probleme, mit denen auch andere denkmalreiche Städte konfrontiert sind.

Gleichwohl spielte und spielt der Welterbestatus der wiederaufgebauten Denkmalensembles im Warschauer Zentrum eine sehr wichtige Rolle für die Stadtentwicklung. Denn mit dieser höchstmöglichen Ehrung wurde die Wiederaufbauleistung geehrt und zugleich als ein denkmalpflegerisches Vorbild sowohl für Warschau als auch für andere polnische und europäische Städte anerkannt.

2 Wiederaufbau: „Idealstadt“ statt Originaltreue

Nicht ausgeblendet werden sollte allerdings, dass der höchst effektive und spektakuläre Wiederaufbau des Warschauer Stadtzentrums in seinen historischen Grenzen keineswegs originalgetreu war.³ Es erstanden nur jene Baudenkmäler wieder, die nach der damaligen architekturgeschichtlichen Wertung als wiederaufbauwürdig galten. Das waren jene, die vor 1850 errichtet

worden waren. Zudem griff man bei Rekonstruktion und Wiederaufbau von Bürgerhäusern, Palästen und Kirchen oftmals keineswegs nur auf fotografische Dokumentationen der Vorkriegszeit zurück, sondern auch auf Karol Beyers und Konrad Brandels Aufnahmen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf verschiedene Veduten und vor allem auf den im 18. Jahrhundert entstandenen Zyklus der Warschauer Stadtansichten von Bernardo Belotto gen. Canaletto. Wenn Bildquellen fehlten, errichtete man die Bauten indes in Formen wieder, wie sie Canaletto hätte gemalt haben können.⁴ So entstanden an Stelle der hohen Miethäuser des späten 19. Jahrhunderts Collagen aus spätbarocker und klassizistischer Architektur, während vielfach umgestaltete Bauten ihre „ursprünglichen“ Formen im Geist des Purismus „zurück erhielten“. Auf diese Weise sollte Warschau als ein einheitliches Abbild einer „Idealstadt“ aus der Zeit von Stanisław August Poniatowski, dem letzten polnischen König, wiedererstehen. Die Altstadt erhielt eine homogene, renaissancezeitlich-barocke Gestalt aus schlanken Bürgerhäusern mit Laternenbekrönten Dächern, einer „gotischen“ Kathedrale und mittelalterlichen Befestigungsmauern. Und die einst vielgestaltige Bebauung der Straße Nowy Świat mutierte zu einer einheitlichen Bautenfolge des Spätklassizismus.

Natürlich wurden viele Bauten auf der Basis wissenschaftlicher Dokumentationen, erhaltener Bildquellen und eingehender bauarchäologischer Untersuchungen der Ruinen außerordentlich detailgetreu rekonstruiert, doch dieses Maß an Originaltreue kam fast ausschließlich den Fassaden zu.

Zu den Ausnahmen gehören die mit viel Genauigkeit rekonstruierten Innenräume des Königsschlusses (wenn auch nicht alle, sondern nur die repräsentativen Gemächer) und der Kirchen sowie die teilweise erhaltenen Gewölbekeller und Erdgeschosse, einige Treppenhäuser und Holzbalkendecken im ersten Obergeschoss von Bürgerhäusern am Altstädter Markt. Der Normalfall beim Wiederaufbau war die Beschränkung auf die alte äußere Form (unter Anwendung neuer Bautechnologien, das heißt in der Regel mit Eisenbetondecken) und, entsprechend den Bedürfnissen der neuen Nutzer, die Umplanung der Innenräume für Wohnungen, Büros, Handel und Dienstleistungen.

3 Ästhetik des Historismus und Kopien überwiegen bis heute

Im Ergebnis haben beim nachkriegszeitlichen Wiederaufbau der Baudenkmäler Warschaus (und nicht nur Warschaus) verschiedene Faktoren zusammengespielt. Dazu gehört das Bedürfnis nach einem Rückgewinn verlorener Kulturgüter, wobei die mit ihrer äußeren architektonischen Form gleichgesetzt wurden. Ebenso gehörten dazu die Befriedigung der Bedürfnisse der damaligen Warschauer Bevölkerung, die Ideologie des Sozialistischen Realismus und die ästhetischen Vorlieben der Generation, die über den Wiederaufbau entschieden hat. Die große internationale Anerkennung des Wiederaufbaus und der polnischen Restauratoren, bestätigt durch zahlreiche Publikationen, lobende Erwähnungen und Preise, und schließlich die Erlangung des Weltbestatus führten dabei zu einer nahezu einhelligen Akzeptanz der beim Wiederaufbau eingeführten Grundsätze und Methoden. Diese hatten jedoch, wie sich zeigen sollte, weitreichende Konsequenzen, vor denen allerdings zum Teil schon die Zeitgenossen gewarnt hatten.

Einige dieser Konsequenzen lösten bereits in den Debatten der ersten Nachkriegsjahre scharfe Kritik aus, und die Entwerfer des Wiederaufbaus waren sich ihrer durchaus bewusst. Jan Zachwatowicz, Architekt und Generalkonservator Polens, der für viele Entscheidungen beim Wiederaufbau verantwortlich war, betonte dessen absolute Notwendigkeit, trotz der „Tragödie der begangenen denkmalpflegerischen Fälschung“⁵. Bei einer Begegnung mit dem bekannten Philosophen Władysław Tatarkiewicz soll er sogar gesagt haben: „Ich werde die Altstadt Warschaus wiederaufbauen, aber danach werde ich dort nicht hingehen.“⁶ Vor den negativen Folgen des Wiederaufbaus verlorener Baudenkmale warnte bereits 1946 der Kunsthistoriker Ksawery Piwocki, der gegen die vorherrschende Meinung der Architekten eine Haltung formulierte, die von den meisten Kunsthistorikern geteilt wurde: Die „Erschaffung einer kongenialen Kopie (...) ist einfach unmöglich. Daraus, dass ich, oder wer auch immer, die Kopie nicht vom Original werde unterscheiden können, folgt überhaupt nicht, dass die Summe und – was wichtiger ist – auch die Qualität der künstlerischen Eindrücke und Empfindungen sowie der außerästheti-



Foto: M. Omilanowska
Spätklassizistische Bebauung der Straße Nowy Świat in Warschau nach dem Wiederaufbaukonzept von Jan Zachwatowicz

schen Assoziationen, die häufig gerade unter dem sozialen Gesichtspunkt so wichtig sind, identisch sind. Ich wage zu behaupten, dass sie es nicht sind“⁷. Als Beispiel für die negativen sozialen Auswirkungen der Verwechslung von Originalen und Kopien verwies Piwocki auf eine Erfahrung von Antonio Canova. Dieser hatte eine herbe Enttäuschung erlebt, als er erkannte, dass er im Vertrauen auf die Behauptung Winckelmanns, römische Kopien seien Ausdruck der Vollkommenheit griechischer Skulptur, jahrelang einen falschen künstlerischen Weg gegangen war – eine Erkenntnis, die erst durch den Anblick der authentischen griechischen Marmorarbeiten in London möglich wurde.⁸

Im heutigen Polen herrscht die – auch von mir völlig geteilte – Meinung vor, dass der Wiederaufbau der Baudenkmäler zu den wichtigsten positiven Entscheidungen gehört, die in den ersten Nachkriegsjahren von den Architekten, Stadtplanern und Regierungsorganen getroffen wurden.⁹ Ohne die Altstadt und das Königsschloss hätten die Polen keine Chance auf eine so schnelle Wiedererlangung ihrer kulturellen Identität, auf soziale Integration und nicht zuletzt auf das vor allem für die Konfrontation mit der kommunistischen Ideologie so wichtige Nationalbewusstsein gehabt. Nicht zu vergessen ist auch, dass Warschau ohne die Hunderte nach dem Krieg rekonstruierten Bauten heute touristisch nicht so attraktiv und für seine Einwohner nicht so lebenswert wäre.

All dies hat aber auch seinen Preis, und zwar vor allem einen gesellschaftlichen:

Erstens ist das eingetreten, wovor Piwocki gewarnt hatte: Die Bevölkerung hat anhand der wiederaufgebauten Stadtviertel ihre Vorstellung von der Architektur der vergangenen Epochen entwickelt. Gutgläubig hält sie die in ihren Umrissen vereinheitlichten, mit canalettoartigen Gelbtönen angemalten Fassaden für die Wahrheit über die Architektur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dementsprechend stark ist der Glaube an die Existenz idealer Straßen oder auch an die Möglichkeit ihrer Wiedergewinnung als Zeugen der Vergangenheit, mit einer einheitlichen Bebauung, die keine Überlagerungen aus späteren Epochen und damit auch der Gegenwart duldet.

Zweitens hat die Verwendung moderner, in der Nachkriegszeit erhältlicher Materialien und Technologien zu einer Erosion denkmalpflegerischer Standards bei Restaurierungsmaßnahmen geführt.

Drittens hatte die Anerkennung nicht nur der teilweise erhaltenen und später wiederaufgebauten, sondern auch der vollständig zerstörten und von Grund auf rekonstruierten Bauten als Denkmal zur Folge, dass im Bewusstsein der Bevölkerung der Wert des Originals mit dem der Replik gleichgesetzt wurde. In der Konsequenz führte dies dazu, dass im Umgang mit gefährdeten Baudenkmalern die Ersetzung denkmalpflegerischer Verfahren durch das Prinzip „Demontage und Wiederaufbau“ auf zunehmende Akzeptanz stößt.

Viertens bewirkte diese Art des Wiederaufbaus, dass nach allgemeinem Empfinden in der Architektur und im Städtebau nur das einen Denkmalwert hat, was von außen zu sehen ist. Im Fall städtischer Straßenbebauung sind es allein die Fassaden. Die Anordnung und Gestaltung der Innenräume, die Treppenhäuser und dergleichen dürfen dagegen gemäß dieser Haltung unbeschränkt verändert, zerstört und ersetzt werden.

Schließlich zog der Wiederaufbau die verbreitete Überzeugung nach sich, dass alles Zerstörte wiederhergestellt werden könne (und solle) – und vor allem, dass es besser sei, „verlorene Schönheit“ wiederzugewinnen, als etwas Neues zuzulassen.

Was für die Generation der am Wiederaufbau beteiligten Architekten ein schwieriger

– tragischer, aber notwendiger – Kompromiss gewesen war, wurde für die nachfolgenden Generationen zu einer Selbstverständlichkeit. Wurden in den kontroversen Diskussionen der Nachkriegszeit Lösungen entwickelt, die die Verwendung neuer Konstruktionen in unsichtbaren Teilen des Gebäudes (Decken) erlauben, so ist inzwischen die Nutzung neuester Materialien und Technologien so gut wie überall Usus, nicht nur bei Rekonstruktionen verlorener Bauten, sondern auch bei Veränderungen originaler Denkmalsubstanz. Eigentlich war der Wiederaufbau des Warschauer Schlosses in den 1970er und frühen 1980er Jahren die letzte sorgfältig ausgeführte Rekonstruktion in Polen.

Um die Jahreswende 1989/1990 wurde, beflügelt durch den Enthusiasmus über die Wiedererlangung der Demokratie, die Rekonstruktion der Nordseite des Warschauer Theaterplatzes beschlossen. Bis zum 2. Weltkrieg hatte dort eine klassizistische Bebauung mit der Andreaskirche, Bürgerhäusern und dem ab 1819 als Rathaus genutzten Palais Jabłonowski gestanden. Nach dem Krieg wurden die zerstörten Gebäude nicht wiederaufgebaut. Ihre Ruinen wurden ungeachtet der Proteste von Denkmalpflegern aus ideologischen Gründen beseitigt, da sie den Blick von der Ost-West-Trasse W-Z, die die zwei Arbeitersiedlungen Wola und Praga verbindet, auf das monumentale Große Theater verstellten hätten. Doch die „Korrektur des Fehlers der Vergangenheit“ erwies sich als nicht so einfach. So konnte die Kirche nicht in voller Länge wiederaufgebaut werden, weil in den 1960er Jahren an der Stelle ihres Chores ein Wohnblock errichtet worden war, dessen Bewohner sich nun nicht zum Auszug bewegen ließen. Zum kuriosesten Gebäude des Ensembles wurde aber das 1997 fertiggestellte Palais Jabłonowski, das in allen Reiseführern und Informationsbroschüren beharrlich als „rekonstruiert“ bezeichnet wird. In Wirklichkeit handelt es sich hier um ein modernes, mehrgeschossiges Bürogebäude einer Bank. Den einzigen Bezug zum alten Palais bilden die Form des Baukörpers und die Fassade, die mit schäbigen, synthetischen Materialien und unter Verzicht auf einen Großteil der einstigen Baudetails ausgeführt wurde. Damit nicht genug: Aus Rentabilitätsgründen musste das von der Fassade verdeckte Bankgebäude einige Geschosse mehr als das alte Palais aufnehmen, so dass zum Bei-



Foto: M. Omilanowska
Rekonstruierte“ abgekürzte Andreaskirche am Theaterplatz in Warschau



Foto: M. Omilanowska
„Wiederaufgebautes“ Jabłonowski-Palais in Warschau

spiel in drei Vierteln der Fensterhöhe des zweiten Fassadengeschosses (also des früheren piano nobile) eine Decke verläuft.

Der Warschauer Wiederaufbaueifer hält weiterhin an. In den frühen 2000er Jahren entstand das Projekt zur Rekonstruktion eines kriegszerstörten Ensembles aus zwei Palästen, dem barocken Palais Brühl und dem klassizistischen Sächsischen Palais. Sie waren wohl wegen ihrer deutschen Konnotationen nach dem Krieg nicht wiederaufgebaut worden. Unlängst wurden an dem Standort Grabungen durchgeführt, bei denen erhaltene Keller zum Vorschein kamen. Sie sollten den ursprünglichen Plänen zufolge für Tiefgaragen geopfert werden. Glücklicherweise stellte der zuständige Denkmalpfleger sie rechtzeitig unter Schutz, und die Krise auf dem Immobilienmarkt stoppte vorerst das Bauprojekt.

Eines der wichtigeren Argumente für den Wiederaufbau der Baudenkmäler in der Nachkriegszeit war der Hinweis auf die dramatischen Umstände ihrer Zerstörung. Warschau hatte auf Hitlers Befehl aufgehört zu existieren. So wie der Verlust der Baudenkmäler die Polen ihrer kulturellen Wurzeln hatte berauben sollen, so galt ihr Wiederaufbau als ein durch höhere Notwendigkeit legitimer Akt historischer Gerechtigkeit.

Nach 2000 tauchten jedoch Ideen zum Wiederaufbau von Baudenkmälern auf, die schon lange nicht mehr existiert hatten. In Tagespresse und Internet häufen sich seitdem Themen wie „Welche Baudenkmäler sollten in Warschau wiederaufgebaut wer-

den?“ Und die Leser übertreffen sich in Ideen und stellen Rankinglisten der besonders „fehlenden“ Baudenkmäler zusammen, ohne dabei zu berücksichtigen, wann und unter welchen Umständen diese untergegangen sind.

So wurde etwa ganz im Ernst eine Initiative zur Rekonstruktion des barocken Palais Karaś gestartet. Selbst die Polnische Akademie der Wissenschaften war bereit, sich für das vom damaligen Warschauer Oberbürgermeister Lech Kaczyński unterstützte Projekt zu engagieren. Dabei handelt es sich hier um ein Bauwerk, das bereits vor dem 1. Weltkrieg der Spitzhacke zum Opfer gefallen war. Es sollte damals einem Mietshaus weichen, das allerdings nie gebaut wurde. Nach dem 2. Weltkrieg entschloss man sich nicht zu dessen Rekonstruktion im Zuge des Wiederaufbaus des Königstrakts, da dies dem damaligen Prinzip widersprochen hätte, nur Bauten wiederzuerrichten, die durch Gewalteinwirkung verloren gegangen waren. Heute dagegen unterstützen die einflussreichsten Persönlichkeiten die Errichtung eines Gebäudes, das nur ungefähr an das seit hundert Jahren nicht mehr existierende, baukünstlerisch mittelmäßige Stadtpalais erinnern würde.

Der Bau von Gebäuden in Formen, die mehr oder weniger getreue Repliken früherer Bauten sind, ist sicher ein spezifisches Zeitzeichen. Und solche Zeichen und Bauten kann man schwerlich eindeutig negativ beurteilen, wenn sie eine so breite öffentliche Zustimmung finden und den Erwartungen der Bevölkerung entsprechen. Man



Foto: M. Omilanowska
Chopin-Zentrum in der Tamkastraße in Warschau
nach dem Entwurf von Bolesław Stelmach

kann natürlich den Mangel an Vertrauen gegenüber den zeitgenössischen Architekten beklagen. Doch das Phänomen der „Wiedergewinnung“ eines nicht mehr existierenden Erbes durch das Kopieren gründet in einem gesellschaftlichen Bedürfnis und wird sicher noch lange ein dankbares Untersuchungsobjekt für Philosophen, Soziologen und Kulturanthropologen bleiben. Schlimmer ist es, wenn diese Rekonstruktionen als gleichwertig mit authentischen Denkmälern angesehen und Letztere infolgedessen unmittelbar gefährdet werden.¹⁰

Angesichts der Tatsache, dass die wieder aufgebauten Warschauer Baudenkmäler denselben Schutz genießen wie die originale Denkmalsubstanz, und erst recht seitdem die UNESCO das Warschauer Stadtzentrum durch den Eintrag in die Welterbeliste mit den berühmtesten Bauten der Welt gleichgestellt hat, verwundert es nicht, dass der Durchschnittsbürger, also auch ein Bauherr oder Investor, keinen Unterschied zwischen Authentischem und Rekonstruiertem sieht. Entsprechend kann man auch kaum erwarten, dass er die Notwendigkeit kostspieliger Maßnahmen zur Rettung gefährdeter authentischer Baudenkmale anerkennt.

Die Praxis, Gebäude in schlechtem technischem Zustand abzureißen und an ihrer Stelle mehr oder weniger getreue Repliken mit neuen Materialien und Technologien zu errichten, ist eine offenkundige Folge dieser Haltung. So werden original erhaltene Bürgerhäuser des 19. Jahrhunderts durch

Kopien ersetzt, und zwar, wie die Investoren versichern, durch „bessere Kopien“, die aus teureren und haltbareren Materialien als ihre Vorgänger bestehen. Ein Investor versuchte, mich für dieses Konzept mit dem Argument zu gewinnen, dass er den schäbigen alten Gipsschmuck der Fassade durch Details aus kostbarem, aus dem Ausland eingeführtem Stein ersetze.

Das Ersetzen des Originals durch eine Replik macht es möglich, mehrgeschossige Tiefgaragen zu bauen, die Innenräume ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Bestand zu entwerfen und auf die kostspielige denkmalpflegerische Betreuung zu verzichten. Allmählich wird dieses Vorgehen zum Standard bei der Renovierung Warschauer Bürgerhäuser aus dem 19. Jahrhundert. Ein besonders symptomatisches Beispiel ist der 2010 eröffnete Bau des Chopin-Zentrums, der an Stelle des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bürgerhauses Anasiński errichtet wurde. Das bis zum Ende der 1990er Jahre erhaltene Haus war „aufgrund des schlechten technischen Zustands“ (der in Wirklichkeit nicht schlechter gewesen war als der der bis heute bewohnten Nachbarhäuser) abgebrochen worden. Anschließend erstanden seine vordere und rückwärtige Fassade mit sparsamen Details bis zur Höhe des Kranzgesimses wieder. Darauf wurde ein moderner gläserner „Aufbau“ von fünf Geschossen Höhe für Büros aufgesetzt.

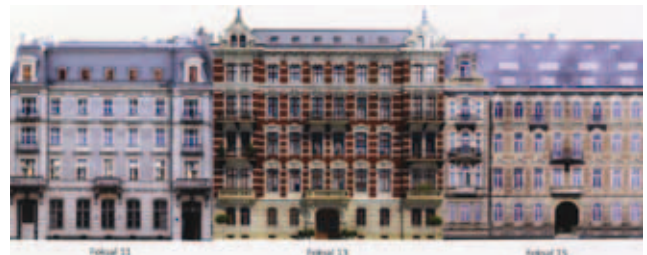
4 Schwerer Stand für denkmalwerte Bauten der Moderne

Die heutige Bevorzugung der Ästhetik des Historismus, gepaart mit mangelndem Verständnis für den Denkmalwert von Bauten der Moderne, führt zu Maßnahmen, die aus Sicht der Denkmalpflege schlechterdings absurd sind.

Ein Beispiel bietet der Umgang mit dem Gebäude an der Straße Foksal Nr. 13 in Warschau, das im ausgehenden 19. Jahrhundert als repräsentatives Bürgerhaus in Formen der französischen Neorenaissance entstanden war. 1933 führte der neue Besitzer eine Modernisierung des Hauses durch, bei der die historisierende Fassade durch eine spartanische modernistische Front nach Entwurf von Zdzisław Mączyński, einem der besseren Warschauer Architekten



Foksalstraße 13 heute mit der Zdzislaw Mączyński-Fassade ...



... und Rekonstruktionsentwurf der Fa. Ghelamco

dieser Zeit, ersetzt wurde. Das Haus existiert bis heute, wenn auch in einem beklagenswerten Zustand. Der neue Investor ersucht derzeit die Zustimmung des Amtes für Denkmalpflege für den Ersatz dieser im Krieg unzerstörten, original erhaltenen modernistischen Fassade durch eine Pseudo-Rekonstruktion der ursprünglichen Form, deren Grundlage eine aufgefundene, etwas verschwommene Archivfotografie ist. Das alles soll um der „Stilreinheit“ der ganzen Straße willen geschehen. Um die Skeptiker von seinem Projekt zu überzeugen, ließ er eine Umfrage durchführen, bei der den Warschauer Passanten Fotografien der modernistischen Fassade und des Rekonstruktionsentwurfs gezeigt wurden. Die meisten optierten wie zu erwarten für die Rekonstruktion, da die Liebhaber der Moderne in der Minderheit sind.

Der Mangel an Verständnis für die Ästhetik der Moderne wurde zum Todesurteil für Dutzende original erhaltener Bauten aus der Zwischenkriegszeit und Hunderte bemerkenswerter modernistischer Gebäude aus den 1950er und 1960er Jahren. Letztere sind in den Augen der älteren Generationen leider zusätzlich mit negativen Konnotationen behaftet, die mit den Erinnerungen an den Sozialismus zusammenhängen. So wurde 2006, mit schweigender Zustimmung des Amtes für Denkmalpflege, das dem Bau die Unterschutzstellung verweigert hatte, die in ihrer Art einzigartige Warschauer Kaufhalle „Supersam“ zerstört. Der 1960–1962 errichtete riesige Supermarkt-Pavillon, ein Werk von Jerzy Hryniewiecki unter Beteiligung des international renommierten, am Massachusetts Institute of Technology lehrenden Ingenieurs Waclaw Zalewski, gehörte zu den kapitalen Beispielen der polnischen Architektur der Moderne. Für seine experimentelle Konstruktion mit einem grandiosen, hängenden Faltdach von großer Ausdruckskraft erhielt der Bau 1965 eine Auszeichnung der Architektur-Bienna-

le in Sao Paulo. Als nach der Durchtrennung der Unterzüge die einen Raum von spektakulärer Breite überspannenden Dachträger zu Boden krachten, versuchte der für das Zerstörungswerk verantwortliche Investor die protestierenden Verteidiger der Moderne zu beruhigen, indem er sich zum Wiederaufbau (sic!) des Gebäudes an anderer Stelle verpflichtete. So absurd es klingt, vermutlich wird dies früher oder später in der Tat geschehen – dann nämlich, wenn das Werk Hryniewieckis und Zalewskis in weiteren Teilen der Gesellschaft an Wertschätzung gewinnen und sich zugleich der Wunsch nach „Wiedererlangung der verlorenen Schönheit“ Bahn brechen werden.

5 Parallelen der Stadtentwicklung und des Denkmalschutzes in Danzig

Bezeichnenderweise lassen sich alle oben beschriebenen Tendenzen auch in Danzig beobachten, der zweiten polnischen Stadt, in der nach dem Krieg eine großangelegte, aufsehenerregende Kampagne zum Wiederaufbau des historischen Zentrums stattfand.¹¹ Beim Wiederaufbau Danzigs, der nahezu die gesamte Rechtstadt umfasste, wurden nur rund ein Dutzend Gebäude originalgetreu rekonstruiert, darunter vor allem öffentliche Bauten und Kirchen. Bei den Bürgerhäusern beschränkte man sich dagegen (mit Ausnahme des Uphagenhauses) auf die genaue Wiederherstellung weniger Fassaden. Die vor dem Krieg im historischen Zentrum existierenden Gebäude des 19. Jahrhunderts wurden beim Wiederaufbau durch Häuser in Formen aus dem „Goldenen Zeitalter“ Danzigs ersetzt, jener Epoche, in der die Stadt zur polnischen Krone gehört hatte.

In den 1960er Jahren, als in der polnischen Architektur die Spätmoderne dominierte, entstanden innerhalb des alten Danzi-



Foto: M. Omilanowska

Milchkannengasse (Świętowa) in Danzig nach dem Wiederaufbauentwurf von Stanisław Michel

ger Stadtzentrums einige modernistische Bauten, die mutige Kontrapunkte zum benachbarten Denkmalbestand setzen. Dazu gehört etwa der Sitz der Akademie der Bildenden Künste (Akademia Sztuk Pięknych), der an den manieristischen Bau des Großen Zeughauses und einen gotischen Turm der Stadtbefestigung grenzt. Die Situation änderte sich jedoch nach 1989, als sich in der polnischen Architektur im Zuge des politischen Umbruchs die bereits seit den 1970er Jahren wahrnehmbaren postmodernen Tendenzen deutlich verstärkten. Deutlicher als zuvor gingen sie nunmehr Hand in Hand mit verschiedenen Formen der Suche nach lokaler Identität, die durch den wachsenden Einfluss liberaler Kreise gefördert wurden.¹² Die Vergangenheit der Stadt, zumal die deutsche des 19. Jahrhunderts samt der Spuren der damaligen Bewohner – und damit auch die Architektur des Historismus –, zogen immer mehr Interesse auf sich.¹³ In Danzig erlebte diese Architektur eine besondere Rehabilitation. Ihr deutlichster Ausdruck war der Wiederaufbau der Westseite der Milchkannengasse (ul. Świętowa), die einst aus mittelmäßigen Bürgerhäusern aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bestanden hatte. Gegen Ende der 1990er Jahre versuchte man hier, mit nicht gerade überzeugendem Ergebnis, die Fassaden des 19. Jahrhunderts mit einer Verkleidung aus Kunststoff zu rekonstruieren. Die Fachwelt war entsetzt. Doch für die Touristen und Liebhaber des „alten Danzig“, die die Fassadenfolge aus der Ferne, von der anderen Seite der Mottau betrachten, spielen die Details keine Rolle. Wichtig ist für sie die Denkmalanmutung des Gesamtensembles.

Die besondere Nobilitierung der Kopie in Danzig führte auch zur Verhängung der Wände im einstigen Patriziersammlungssaal des Artushofes mit Folien, auf denen Fotografien von im Krieg verlorenen Wandbildern aufgedruckt wurden. Selbst vor dem – angesichts der nur in Schwarzweiß vorliegenden Dokumentation – halbbrückerischen Versuch zur Rekonstruktion der ursprünglichen Farbigekeit der Gemälde schreckte man nicht zurück.

Der als Rekonstruktion verstandene, in neuen Materialien ausgeführte, mehr oder weniger originalgetreue Wiederaufbau von Grund auf avancierte – zumindest in den Augen der Investoren und der öffentlichen Meinung – zu einer vollwertigen denkmalpflegerischen Methode und zugleich zum Rezept gegen die Hässlichkeit der fragmentierten Stadträume, die ungeliebte Ästhetik der Moderne und die Angst vor der Gegenwartsarchitektur, der man die Erfüllung der Erwartungen der Bevölkerung nicht zutraut. Der Versuch einer Rekonstruktion durchschnittlicher, aber alter Architektur gilt als allemal besser als das Risiko, einem zeitgenössischen Architekten zu vertrauen. Diesen war sich bereits 1946 der oben zitierte Ksawery Piwocki bewusst.

6 Immer neue Zerrbilder scheinbar historischer Bauten

In der Bevölkerung, mit Ausnahme kleiner professioneller Kreise der Denkmalpfleger, ist das Verständnis für das Wesen eines echten Baudenkmals verloren gegangen. Die Originalsubstanz gilt als ebenso unnötig wie die ursprüngliche Innenraumdisposition und die erhaltene Ausstattung. Die Form des Baukörpers, sei er auch von Grund auf neugebaut, und einige aus Kunststoffen angefertigte Fassadendetails genügen, um den Durchschnittsbetrachter zufriedenzustellen und ihm das Gefühl der „Wiedererlangung verlorener Schönheit“ zu geben. Zugleich werden die Denkmalschutzbemühungen der Fachleute von einflussreichen Investoren und den ihnen gegenüber meist willfährigen Kommunalpolitikern immer unverbblühter als Aktionen von Wahnsinnigen hingestellt.

1946 schrieb Ksawery Piwocki: „Werden die übereilt und umfangreich wiederhergestellten Baudenkmäler, die der zurückliegenden

Kriegskatastrophe zum Opfer fielen, nicht den künftigen Generationen ein Zerrbild unserer künstlerischen Kultur vermitteln, und dies selbst dann, wenn die Menschen wissen werden, dass sie es mit der Rekonstruktion eines unwiederbringlich zerstörten Werkes zu tun haben?“¹⁴ Die Voreiligkeit, vor der Piwocki warnte, scheint ihre Triumphe zu feiern, mögen die „wiederhergestellten“ Baudenkmale auch ein Zerrbild vermitteln.

Unlängst hat ein Privateigentümer in der nordwestpolnischen Kleinstadt Bobolice im Geist des neoromantischen Purismus eine mittelalterliche Burg aufgebaut, der er die Form aus der Zeit vor dem polnisch-schwedischen Krieg des 17. Jahrhunderts „zurückgab“. Derweil wurde 2008 im Park des kleinen, heute als Museum der Romantik genutzten neugotischen Palais Krasiński in Opinogóra nach einem unausgeführten Wettbewerbsentwurf von 1908 ein Herrenhaus im Heimatstil errichtet – allerdings selbstredend in einer „verbesserten“ Version mit Dachziegelimitationen aus Blech. Als nutzlos erweisen sich die Informationen über die Geschichte des Baus, denn die Touristen lesen sie nicht, sondern fotografieren hingebungsvoll den Portikus des Herrenhauses, um die Bilder ins Internet zu stellen, versehen mit Unterschriften wie „Das rekonstruierte Herrenhaus der Eltern von Zygmunt Krasiński (sic!) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts“.

7 Rekonstruktionen: Fluchtburgen der Gegenwart?

In den in verschiedenen Ländern geführten Diskussionen über Rekonstruktion spielte der Wiederaufbau der Warschauer Baudenkmale immer wieder die Rolle eines Vorbilds oder zumindest eines Vorläufers. So wurde die wiederaufgebaute Altstadt als Vorbild für die Ostzeile des Römerbergs in Frankfurt am Main (1986) angeführt.¹⁵ Der Hinweis auf das Königsschloss war besonders beliebt in den Debatten über die Dresdner Frauenkirche und das Berliner

Schloss. Die Zustimmung der Gesellschaft oder gar der lebhaft Wunsch nach „Wiedergewinnung der verlorenen Schönheit“ durch Rekonstruktion zerstörter Baudenkmale lassen sich besonders deutlich in den Ländern Ostmitteleuropas beobachten, die ein starkes Bedürfnis nach nationaler Identität haben. In Riga etwa wurde das 1941 und 1948 zerstörte Schwarzhäupterhaus rekonstruiert (1995–1999), in Vilnius ist in den letzten Jahren der seit über zwei Jahrhunderten nicht mehr existierende Großfürstliche Palast wiedererstanden, samt Innenhofarkaden aus Stahlbeton mit applizierten Imitationen der alten Steinmetzarbeiten (2002–2009). In allen Diskussionen über die Sinnhaftigkeit solcher Projekte wurde und wird der durch den Welterbestatus der UNESCO nobilitierte Wiederaufbau der Altstadt und des Königsschlusses in Warschau unermüdlich als mustergültiges Beispiel angeführt.

Die Antwort auf die Frage, inwieweit die hier beschriebenen Phänomene einer (verspäteten) Postmoderne zugehören oder eher einem Antimodernismus zuzurechnen sind, ist eine Aufgabe für Stadtsoziologen und Anthropologen. Die Suche nach Identität, oder mehr noch, das Bedürfnis nach Betonung der eigenen Besonderheit und zugleich nach lokaler Bindung zieht eine unentwegte Suche nach Ausdrucksmitteln in der Vergangenheit nach sich. Es führt damit zu einem spezifischen Neohistorismus, der als Rezept gegen die Angst vor Modernität, Globalisierung und Unifizierung fungiert. In der „Wiedergewinnung verlorener Schönheit“ steckt vieles – ein Fünkchen Utopie, die Suche nach einem imaginierten verlorenen Paradies, die Sehnsucht nach der heimischen, verständlichen, unumstrittenen, allgemeinem Empfinden entsprechenden „Schönheit“ der Vergangenheit, die Flucht vor der Gegenwart und nicht zuletzt die Suche nach Zuflucht vor dem Unverständlichen in der Geschichte.

Übersetzung aus dem Polnischen:
Arnold Bartetzky

Anmerkungen

- (1) Tomaszewski, A.: Legende und Wirklichkeit: der Wiederaufbau Warschaus, In: Die Schleifung: Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen. Hrsg.: Bingen, D.; Hinz, H.-M. - Wiesbaden 2005, S. 165–173; Majewski, P.: Ideologia i konserwacja. Architektura zabytkowa w Polsce w czasach socrealizmu [Ideologie und Denkmalpflege. Polens Baudenkmäler in der Zeit des Sozialistischen Realismus]. – Warszawa 2009
- (2) Ibid.
- (3) Tomaszewski, A.: Legende und Wirklichkeit: der Wiederaufbau Warschaus, In: Die Schleifung: Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen. Hrsg.: Bingen, D.; Hinz, H.-M. - Wiesbaden 2005, S. 165–173; Majewski, P.: Ideologia i konserwacja. Architektura zabytkowa w Polsce w czasach socrealizmu [Ideologie und Denkmalpflege. Polens Baudenkmäler in der Zeit des Sozialistischen Realismus]. – Warszawa 2009
- (4) Omilanowska, M.: Views of Warsaw by Bernardo Bellotto Called Canaletto and their Role in the Reconstruction of Warsaw's Monuments. Vana Tallinn (2010), S. 118–139
- (5) Zachwatowicz, J.: Program i zasady konserwacji zabytków [Das Programm und die Prinzipien der Denkmalpflege]. Biuletyn Historii Sztuki i Kultury (1946) 1–2, S. 48–52 (52)
- (6) Zit. nach: Majewski, P.: Ideologia, op.cit., S. 72
- (7) Piwocki, K.: Uwagi o odbudowie zabytków [Anmerkungen zum Wiederaufbau von Baudenkmalern], Biuletyn Historii Sztuki i Kultury (1946) 1–2, S. 53–59 (56–57)
- (8) Ibid., S. 57. Piwocki berief sich auf: Venturi, Lionello: Histoire de la critique d'art. – Bruxelles 1938, S. 179
- (9) Tomaszewski, A.: Zwischen Denkmalpflege und Ideologie – Konzepte in Polen 1945–1989. In: Hansestadt-Residenz-Industriestandort. Beiträge der 7. Tagung des Arbeitskreises Deutscher und Polnischer Kunsthistoriker in Oldenburg, 27.–30. September 2000. Hrsg.: Störkuhl B., München 2002, S. 299–311
- (10) Szmygin, B.: Odbudowa zabytków i zespołów w Polsce – konsekwencje praktyczne i doktrynalne [Der Wiederaufbau von Baudenkmalern und Denkmalensembles in Polen – praktische und theoretische Konsequenzen]. In: Ochrona i konserwacja dóbr kultury w Polsce 1944-1989. – Warszawa 1996, S. 301–304
- (11) Friedrich, J.: Neue Stadt in altem Gewand. Der Wiederaufbau Danzigs 1945–1960. – Köln, Weimar, Wien 2010
- (12) Friedrich, J.: Problem „gdańskości” w architektonicznych upodobaniach współczesnych gdańszczan [Das Problem der „Danzigkeit” in den architektonischen Vorlieben der heutigen Danziger]. In: Gust gdański. Materiały z sympozjum 23–24 października 2002. Hrsg.: Dejna, B.; Szczepański, J. – Gdańsk 2004, S. 82–98
- (13) Ich denke hier an die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz der Architektur der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Thematik setzte in Polen zeitgleich mit anderen europäischen Ländern, also gegen Ende der 1960er Jahre ein.
- (14) Piwocki, K.: Uwagi, op. cit., S. 57
- (15) Muthesius, S.: Westeuropäische Stimmen zum Wiederaufbau der Warschauer Altstadt und zur Polnischen Denkmalpflege. In: Wanderungen: Künstler-Kunstwerk-Motiv-Stifter. Beiträge der 10. Tagung des Arbeitskreises Deutscher und Polnischer Kunsthistoriker in Warschau, 25.–28. September 2003. Hrsg.: Omilanowska, M.; Straszewska A. – Warschau 2005, S. 335–343